

Predigt vom 28.02.2021

Als Predigttext zum Sonntag Reminiszere hören wir ein Lied, das der Prophet Jesaja im 5. Kapitel seines Buches in den Versen 1 bis 7 überliefert hat:

Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe. Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, dass er gute Trauben brächte; aber er brachte schlechte.

Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg! Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.

Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.

Liebe Gemeinde,

Nach dem Predigttext, den wir gerade eben gehört haben, könnte man wirklich den Eindruck bekommen, dass auch Gott ab und zu mal einen schlechten Tag haben kann. Der Prophet Jesaja präsentiert uns heute ein Gleichnis, dessen Bedeutung ich euch lieber ersparen würde. Es ist der alte Zwiespalt zwischen dem prophetischen und dem seelsorgerlichen Amt des Pfarrers. Als Seelsorger würde ich jetzt gerne darüber predigen, dass Gott euch alle liebt und umsorgt wie eine Mutter ihre Kinder. Aber als Prophet muss ich mich an den Auftrag halten, das Wort Gottes zu verkünden, da geht es mir nicht besser als Jesaja zu seiner Zeit.

Jesaja selbst war sich dieses Zwiespalts sicher auch bewusst. Er stammte aus einer Prophetenfamilie. Sowohl sein Vater als auch seine Mutter waren in diesem Geschäft und Jesaja lernte daher von Kindheit an, was es bedeutet, den Willen Gottes zu verkünden. Vielleicht war es diese Familiengeschichte, oder es hatte andere Gründe, dass Jesaja selbst im Lauf der Jahre zu einem echten Zyniker wurde. So verkleidete er die Kritik Gottes an seinem Volk in einem so genannten Weinberglied. Diese Lieder wurden oft von den Landarbeitern zur Weinlese gesungen und waren in der Regel fröhlich und flott und hatten das Leben, die Liebe und ganz besonders oft die Frauen zum Thema. Wer den Charakter dieser Lieder kennenlernen will, sollte einfach mal zum Frühschoppen in ein Landgasthaus gehen.

Ausgerechnet diesen Liedtyp verwendet Jesaja, um das Ganze in eine ungemein anklagende und schon fast bösartige Kritik am ganzen Volk Israel umzudichten. Die Menschen, die dem Propheten zuhörten, erwarteten sich nach der musikalischen Einleitung eine lustige Unterhaltungsmusik. Und dann kam das dicke Ende, nachdem sie sicher sauer und gesenkten Hauptes wieder nach Hause gegangen sind. Mich erinnert das an den Wiener Marx Augustin, der mit dem bekannten Lied 'O du lieber Augustin, alles ist hin!' die Menschen provozierte. Oder an meine eigene Untat, als ich bei einem Weihnachtsgottesdienst das besinnliche Lied von Joseph Mohr in 'Schrille Nacht, eilige Nacht' umgedichtet habe. Auch da waren nicht alle Gottesdienstbesucher schwer begeistert. Es gab sogar einigen Ärger.

Von mir selber weiß ich es nicht immer so genau, aber da wenigstens Jesaja sich sicher war, im unmittelbaren Auftrag Gottes zu sprechen, nahm er diese Kritik auch gar nicht so ernst. Ein Prophet, der im eigenen Land nur Zuspruch erhält, muss sowieso etwas grundlegend falsch machen. Aber wenden wir uns nun dem Liedtext und damit dem Inhalt der Kritik des Propheten Jesaja zu. Das alles fängt ja ganz positiv und recht harmlos an: *'Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe. Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, dass er gute Trauben brächte; aber er brachte schlechte.'* Jesaja wollte seine Zuhörer noch in Sicherheit wiegen. Sie werden sich auch noch gar nichts Böses gedacht haben. Kann ja immer mal passieren, dass etwas danebengeht. Dass die Ernte misslingt, auch wenn man alle Anstrengungen unternommen hat. In Österreich sagt man dazu: 'Blöd gelaufen!'

Dann aber wird Jesaja deutlicher, indem er die Zuhörer bittet, ein Urteil zu fällen, wer im Recht ist. Der Weinbauer oder der Weinberg. Die Frage, die zunächst einmal sehr skurril klingt, will den Anschein erwecken, dass der Weinberg eine eigene Verantwortung gegenüber seinem Besitzer hätte. Fast so, als wäre der Weinberg ein Mensch. Der Besitzer hat alles getan. Er hat gepflanzt, gegossen und gedüngt. Nun hat der Weinberg seinerseits die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, fette Trauben hervorzubringen. Wenn er das nicht tut, ist er im Unrecht. Und er ist nutzlos. Da waren sich sicher alle einig. Daher wunderte es auch keinen, dass der Besitzer des Weinbergs ziemlich rigide Maßnahmen ergriff: *'Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.'* Die Sympathien des Publikums lagen ganz sicher beim Weinbauern. Er hat zwar hart durchgegriffen, aber er war schließlich auch im Recht. Warum sollte man Mitleid mit einem Weinberg haben, der auch nach bestem Zureden keine Früchte hervorbringt? Hart, aber

gerecht, das wird das Urteil der Zuhörer Jesajas gewesen sein. Und ich glaube, dass das Urteil der Menschen heute an den Stammtischen auch nicht viel anders ausfallen würde.

Darauf hat Jesaja gewartet. Jetzt ist er bereit für die große Pointe, die er den Menschen um ihn herum ohne Vorwarnung einfach vor den Kopf knallt: *'Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.'* Und auf einmal fiel das Urteil der Menschen auf sie selbst zurück. Es war gar nicht nötig, dass Jesaja über sie richtete. Indem sie dem Besitzer des Weinbergs Recht gegeben hatten, hatten sie bereits selbst über sich das Urteil gesprochen. Ein solcher Kunstgriff muss einem erst einmal einfallen. Und nicht nur, dass Jesaja dieses Stilmittel der unerwarteten Wendung am Schluss der Geschichte sehr geschickt einsetzte, er tat das auch noch mit einem genialen Sprachgebrauch. Der Wortwitz, der auch schon im hebräischen Urtext enthalten ist, ist auch in der Lutherübersetzung noch zu erkennen: 'Rechtsbruch statt Rechtsspruch' und 'Schlechtigkeit statt Gerechtigkeit'. Solche Reime werden auch heute noch in der Werbung und auch im politischen Wahlkampf verwendet, weil sie einfach ins Ohr gehen und leicht zu merken sind. Hier zeigt sich der Prophet Jesaja als Meister der Sprache.

Aber der Befund zu dem er kommt, die Auflösung seines Gleichnisses, die Schlusspointe, ist doch bei näherer Betrachtung ziemlich deprimierend. Es wird keine Aussicht auf ein glückliches Ende gelassen. Keine Hoffnung, dass die Weinreben es sich vielleicht doch anders überlegen, dass sie eine zweite Chance bekommen und am Schluss ein blühender Weinberg als Happy End steht. Nichts davon ist spürbar. Das wird die Zeitgenossen des Jesaja, die seine Botschaft gehört haben, ziemlich verzweifelt zurückgelassen haben. Da ist keine Spur von einem seelsorgerlichen Auftrag mehr spürbar. Jesaja gönnt den Menschen keinen Trost und keine Hoffnung.

Ich würde deshalb aber nicht Jesaja verurteilen, der sicher kein Pessimist war, sondern eher ein desillusionierter Realist, der erkannt hatte, dass die Menschen einfach mit sich und der Welt unzufrieden waren. Und daran hat sich nach meinem Befund bis heute nicht viel verändert. Die Zahl der psychischen Erkrankungen hat in den letzten zehn Jahren eklatant zugenommen, es brauchen viel mehr Menschen Lebensberatung, Coaching und manchmal sogar Seelsorge als früher und der zunehmende Wohlstand hat anscheinend nicht zu einer Zunahme der Zufriedenheit geführt. Charakteristisch dafür ist folgende Geschichte von Phil Bosmans: Da war ein junger Mann. Aus Verzweiflung und Angst vor dem Leben, ging er zum Psychiater und klagte ihm seine Not. Der Psychiater gab ihm, unter anderem, den Rat: 'Gehen sie in den Zirkus, der zurzeit in unserer Stadt gastiert. Dort tritt ein großartiger Clown auf. Der wird sie zum Lachen bringen und

aufheitern.' Da erschrak der Patient. Er packte den Arm des Arztes und sagte: 'Herr Doktor! Dieser Clown bin ich!'

Diese Verzweiflung des Clowns ist für mich symptomatisch für die Verhältnisse in unserer Gesellschaft. Sobald wir auf die Straße gehen, werden wir von anderen Menschen beurteilt - und wenn das Urteil nicht günstig ausfällt, verurteilt. Lange Haare? Das muss ein drogenkonsumierender Faulpelz sein. Keine Haare? Ganz klar: ein rechtsradikaler Schläger. Lehrer? Eindeutig ein Typ, der versucht, die Zeit zwischen den Ferien so stressfrei wie möglich zu verbringen. Die Beispiele sind zahlreich. Alles, was man tut oder nicht tut, wird von anderen Menschen beurteilt. Der kluge Mensch reagiert darauf und macht das gleiche wie der Clown aus der Geschichte. Er setzt sich eine Maske auf, die genau das zeigt, was die lieben Mitmenschen sehen wollen. Traurig? Das darf man in der Öffentlichkeit nicht zugeben. Ein Indianer kennt keinen Schmerz. Da schminkt man sich schnell einen roten lachenden Mund darüber. Erfolglos? Da verschuldet man sich auf Jahrhunderte und präsentiert den lieben Nachbarn ein neues Auto. Oder man versteckt sich zwei Wochen im Haus und prahlt dann mit dem angeblichen Luxusurlaub in Hawaii. Aber es müssen gar nicht so radikale Beispiele sein. Masken begleiten uns durch das ganze Leben.

Doch vor Gott müssen wir die Maske abnehmen. Er sieht uns so, wie wir wirklich sind. Vor ihm kann man sich nicht verstecken. Das ist jetzt nicht als gefährliche Drohung gemeint. Es kann auch etwas sehr Entlastendes haben, wenn man nicht immer gezwungen ist, sich als ein anderer zu präsentieren, als der, der man wirklich ist. Alle Masken fallen zu lassen und sich selbst zu erkennen. Wenn man dann die ungeschminkte Wahrheit über sich selbst erkennt, ohne Selbstbetrug und Illusion, dann kann es schon mal sein, dass das eigene Urteil ähnlich vernichtend ausfällt, wie im Gleichnis vom Weinberg. Doch eine Tatsache erwähnt Jesaja hier im Predigttext nicht: Gott beurteilt und richtet nicht, wie es die Menschen so gerne tun. Er ist gewissermaßen ungerecht gnädig. Und wer an diese Gnade glaubt und aus ihr heraus lebt, der kann auf so manche Maske im Alltag verzichten. Dass uns das gelingt wünsche ich uns allen, wenigstens hier und heute im Gottesdienst.

Amen.